



Keimzelle Kiez

In den deutschen Städten schließen sich immer mehr Menschen in Bürgerstiftungen, Vereinen oder Genossenschaften zusammen. Sie wollen in der Gemeinschaft ihre Lebensräume mitgestalten. Wie gut das funktionieren kann, zeigen Beispiele aus den Berliner Stadtteilen Schöneweide und Neukölln

TEXT Beate Scheider FOTOS Kathrin Harms



FLIEGENDER KAFFEE
Das hat Charme: Wer ein bisschen Geld übrig hat, finanziert im Cafe einen weiteren „fliegenden“ Kaffee für Bedürftige mit – zum Beispiel Arbeitslose oder Obdachlose. Die Idee stammt aus Neapel. Dort gibt es seit rund 100 Jahren den „Offenen Kaffee“. Angeboten wird fliegender Kaffee zum Beispiel hier im Cafe Goldberg.

KUNSTREUTER
Der gemeinnützige Verein Kunstreuter bringt Aktive aus Kunst und Kultur im Quartier Reuterkeiz in Neukölln zusammen. Menschen wie hier Galeristin Ana Bischoff tauschen Ideen aus, organisieren Veranstaltungen und Projekte. 2013 läuft allerdings die Förderung aus dem staatlichen Programm „Soziale Stadt“, weg, der Verein muss neue Wege zur Finanzierung finden.

FETT DE LA MUSIQUE
Einmal im Jahr, in der Regel im Wocheneinzel zum Sommerfest, veranstaltet die Hausgemeinschaft der Pflügerstraße 11 mit der Siebdruckwerkstatt Neukölln und dem Modelabel Rütli Wear ein Straßenfest – die „Fett de la Musique“ mit Konzerten, Tumbola, Fitmarkt und Kinderschranke.

DER DRUCKER
Thomas Schmid (im Bild) und Tom Hansing teilen sich das Engagement für das Schutzprojekt und Modelabel Rütli Wear sowie die Siebdruckwerkstatt (siehe Kästen oben). Schmid kümmert sich vor allem um die Werkstatt.

SDW-NEUKÖLLN
Die Offene Siebdruckwerkstatt SDW-Neukölln entstand zeitgleich mit dem Label Rütli Wear (siehe Kästen rechts), steht darüber hinaus aber allen offen. In der Siebdruckwerkstatt finden auch Veranstaltungen statt, zum Beispiel der monatliche Jour Fixe Berliner Nachhaltigkeitsinitiativen.

RÜTLI WEAR
2006 machte die Rütli-Schule Schlagzeilen mit eskalierender Jugendgewalt und wurde zu einem Symbol eines gescheiterten Bildungssystems. Tom Hansing und Thomas Schmid gründeten daraufhin das Modelabel Rütli Wear, ein Hybrid aus Unternehmen und Sozialinitiative. Schülergruppen der Rütli-Schule bedrucken seitdem unter Anleitung während des offiziellen Unterrichts T-Shirts. Neben Grundlagen von Produktion, Marketing und Vertrieb lernen. Die Verkaufserlöse fließen zurück ins Projekt.

ben nicht einmal mehr 1000 übrig. Die Gegend verödete, die Menschen zogen weg. Leo Penta kam 1999 zum ersten Mal nach Schöneweide. Der New Yorker Theologe trat eine Professorenstelle an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen im benachbarten Karlshorst an. Mit im Gepäck hatte er berufliche Erfahrung im Community Organizing: einem Programm, das mithilfe eines hauptamtlichen Organizers zivilgesellschaftliche Gruppen zu handlungswirksamen Bürgerplattformen vernetzt. In den USA gängige Praxis: Der junge Barack Obama war einst als Organizer tätig. Penta arbeitete vor seinem Umzug nach Deutschland in Brooklyn. Als er dort vor 30 Jahren anfiel, litt der New Yorker Stadtteil unter großen Infrastrukturschwächen. Community Organizing hat dort viel bewegt. Und Penta dachte: Warum sollte ein Konzept, das in Brooklyn funktioniert, nicht auch hier aufgehen? „Heutzutage wird viel darüber gesprochen, wie mehr Partizipation erreicht werden kann. Wir sind der Meinung, dass dies von der Zivilgesellschaft herkommen muss“, sagt Penta. „Darum führen wir Menschen, die schon in zivilgesellschaftlichen Gruppen sind, zusammen und bringen sie in Beziehung zueinander, sodass sie gemeinsam agieren können.“ Community Organizing entstand in den 1920er-Jahren in den Armenvierteln Chicagos. Das Ziel war, die Bewohner zu ermutigen, selbstständig und konstruktiv für ihre Interessen zu kämpfen – und zwar unabhängig von staatlicher Hilfe. Was es von anderen bürgerschaftlichen Initiativen unterscheidet, ist die Breite der Plattform. Community Organizing beschränkt sich nicht auf ein einzelnes Anliegen, sondern hat das große Ganze im Blick: Es bringt Kirchengemeinden, politische Initiativen und Vereine an einen Tisch. Nicht um

Das Leben in der Zukunft ist urban. Seit 2007 schon wohnt die Mehrheit der Weltbevölkerung in Städten, 2050 werden es sogar 70 Prozent sein. Großstädte sind aufregend und lebendig, manchmal aber auch hektisch oder anonym. Vielleicht genau deswegen schließen sich hier über soziale wie kulturelle Grenzen hinweg immer öfter Menschen zusammen. Sie suchen das Gemeinschaftsgefühl.

Und sie wollen etwas bewegen. Für ihre Stadt, ihr Quartier oder ihre Straße. So wie in Schöneweide. Der Ostberliner Stadtteil galt zu DDR-Zeiten als größter innerstädtischer Industriestandort Europas. Hier wurden in imposanten Fabrikanlagen an der Spree-Kabel, Transformatoren und Fahrzeuge gefertigt. Dann kam die Wende. Betriebe schlossen, wurden privatisiert, stellten die Produktion ein. Von ehemals 25 000 Arbeitsplätzen blie-



QUARTIERMEISTER BIER
Mit jedem Flasche Quartiermeister Bier unterstützt man soziale Projekte in der Nachbarschaft. Dabei kooperiert die Kombi aus Non-Profit-Unternehmen und Verein, gegründet 2010 in Neukölln, mit Vereinen. Welche Projekte unterstützt werden, entscheiden die Nutzer der Webseite. Im Bild ein Teil des Quartiermeister-Teams: Peter Eckert, Matthias Rademacher und Katharina Föll (v.l.)

DAS BLATTGOLD
In Margret Schleichs Laden Blattgold gibt es Blumen sowie möglichst von lokalen Gärtnereien – aber auch gebrauchte Möbel, die sie von Wohnungsausschlüssen oder Bekannten bekommt. Der Kiez liegt ihr am Herzen, nach zehn Jahren Abwesenheit zog sie wieder in dasselbe Haus ein. Ihren Laden wollte sie darum auch nur hier eröffnen.

DAS CAFÉ HAUSBOOT
Im April eröffnete Ulrike das Café mit dem Anliegen, dass es ein Treffpunkt für die Nachbarschaft wird. Auf der Speisekarte finden sich Bio-Produkte, fair gehandeltes, regionales und wenig konventionelles. Sie bietet auch Quartiermeister Bier an, weil sie das Konzept überzeugt.

DIE BÜRGERSTIFTUNG
Seit November 2005 gibt es die Bürgerstiftung Neukölln. Sie wandelt sich als Plattform für ein respektvolles Miteinander zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft. Auch Kinder und Jugendliche sind ein Schwerpunkt. Im Bild Denis Ergül, Honorarkraft bei den Neuköllner Talenten, die von der Bürgerstiftung getragen wird.

NEUKÖLLNER TALENTE
Der 23-jährige Bennet und der achtjährige Mikael wählten nur wenige Straßen voneinander entfernt. Neuköllner haben sie sich jedoch über das Projekt Neuköllner Talente bei der Bürgerstiftung Neukölln, bei dem besachrichtigte Kinder im neuen Park auf vielfältige Weise gefördert werden. Bennet und Mikael treffen sich seitdem einmal pro Woche, mal spielen sie Fußball, mal geht sie ins Museum, „ich versuche das mit ihm zu unternehmen, was seine Eltern nicht mit ihm machen“, sagt Bennet.



engagieren, aber nicht für das immer gleiche Thema. Heute Umweltschutz, morgen gegen Rechts, übermorgen für eine Tempo-30-Zone – man möchte auf jeweilige Probleme zeitnah reagieren können. Darum entstehen lokale Bündnisse, Netzwerke und Initiativen oft wie aus dem Nichts, entwickeln teils eine große Dominanz und verschwinden dann auch wieder, wenn das Interesse der Beteiligten zu anderen

Themen gewandert ist. Deren Vielfalt ist beachtlich: Manche bepflanzen gemeinschaftlich die Baumscheibe vor dem Haus, andere engagieren sich in der Elterninitiative der Kiez-Grundschule, anderen Tauschring oder finden im Kampf gegen Investoren zusammen.

genommen: Die ganz normalen Bürger von nebenan reagieren mit Protesten und der Forderung nach zivilgesellschaftlicher Mitbestimmung. Der tiefere Grund für diese Entwicklung liegt für Kaschuba in der sogenannten Kulturalisierung der Städte: Innenstädte seien in den vergangenen 15 Jahren als Lebenswelten wiederentdeckt worden. Die Folge ist eine starke Identifizierung mit der Stadt, dem Viertel oder dem Kiez. „Viele Menschen aus großen Städten erzählen im Urlaub lieber, sie kommen aus Hamburg oder München, als sich als Deutsche zu bezeichnen“, sagt der Ethnologe. In der Stadt zu leben sei Ausdruck eines Lebensgefühls, das für Offenheit, Freiheit, Zeitgeist steht. Während man auf dem Land auch nach 30 Jahren noch als Zugezogener gilt, sei in der Stadt eine Zuordnung möglich, so Kaschuba. „Viele dieser zivilgesellschaftlichen, stadtbürgerlichen Initiativen in den großen Städten werden darum von Leuten getragen, die zugezogen sind“. Die Identifikation gibt es zum Einzugs quasi gratis mit dazu – und sie ist wiederum der Schlüssel zum effektiven Engagement. Es geht stets um unsere Stadt, um unseren Park, um unseren Kiez, um unsere Nachbarschaft. Nachbarschaft – das klingt nach Grillfesten in der Reihenhauseinsiedlung, nach dem Schwatz über den Gartenzaun, aber auch nach Kehrwoche und sozialer Kontrolle. Immer wieder wurde ihr Ende ausgerufen, heute sehen es Wissenschaftler anders. Der Stadtsoziologe Jens S. Dangschat von der Technischen Universität Wien konstatierte 2009 die Renaissance der Nachbarschaft. Der Unterschied sei nicht nur, dass man sie heute eher Community oder Gemeinschaft nennt, sondern dass die Nachbarschaft selbst gewählt sei. Der Geograf Olaf Schum, der derzeit an der Universität Tübingen eine Professur im Bereich Stadt- und Quartierforschung vertritt, sagt, dass sich in diese Wahlfreiheit der Neu-Städter auch eine Portion Orientierungslosigkeit mischt: Die pluralistischen Lebensstile in

Wolfgang Kaschuba ist Geschäftsführer der Direktor des Instituts für Europäische Ethnologie an der Berliner Humboldt-Universität und Vorstandsmitglied des „Georg-Simmel-Zentrums für Metropolenfor-

erreicht werden. In Dresden ist die Gründung des Erich-Kästner-Museums auf eine Bürgerstiftung zurückzuführen, die Bürgerstiftung Stuttgart hat ein Palliativnetz ins Leben gerufen, die Bürgerstiftung Hamburg organisiert einen kostenlosen Mittagstisch für Kinder in einem sozial benachteiligten Viertel. Schon rund 300 dieser Stiftungen gibt es momentan in Deutschland. Kästner führt dies auf ein wachsendes Bedürfnis nach Verantwortung zurück: „Die Menschen suchen in

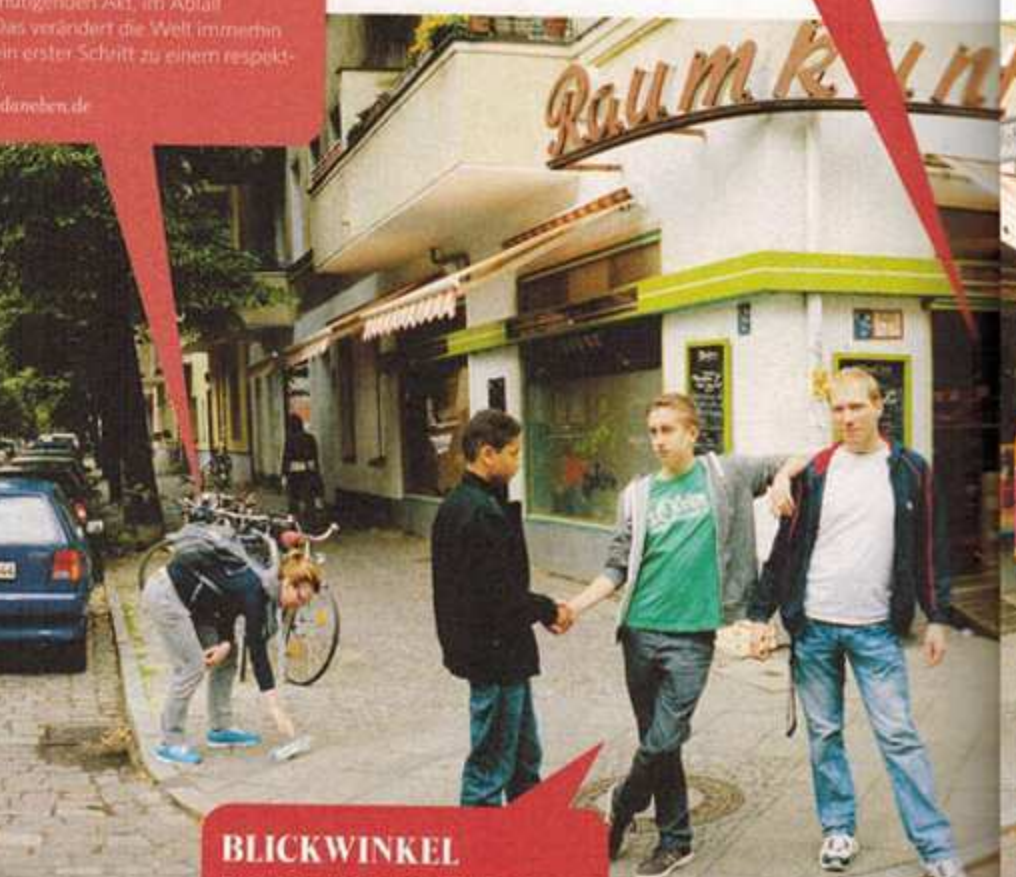
einer immer stärker globalisierten Welt nach einem Anker. Vor Ort können sie mitgestalten, Verantwortung übernehmen und das eigene Wirken direkt spüren.“ Community-Organizing-Plattformen und Bürgerstiftungen sind nur zwei Beispiele unter den vielen Formen freiwilligen bürgerschaftlichen Engagements, die derzeit in Großstädten wie Plize aus dem Betondecken schießen. Doch längst nicht alle sind so breit aufgestellt und formalisiert. Viele Menschen wollen sich zwar



PFAND GEHÖRT DANEBEN
8 oder 15 oder 25 Cent sind für manche wenig Geld, sie werden ihre Pfandflaschen einfach weg. Wer sein Pfand nicht in den Müllwerfen steckt, sondern gut sichtbar daneben stellt, erspart den Pfandflaschensammlern den demütigenden Akt, im Abfall herumzusuchen. Das verändert die Welt innerhalb im Kleinen: Es ist ein erster Schritt zu einem respektvollen Miteinander.

BIOSPHERE
Die Biosphäre ist mehr als nur ein Bioidol mit Schwerpunkt auf regionalen Produkten. Sie ist ein soziales Projekt aus dem Kiez für den Kiez. Für freiwillig-schwächer Gestalt sind die Preise reduziert. Der Laden dient auch als Übungsraum, um Menschen mehr soziale, sozialpädagogische Begleitung neuer Berufsperspektiven zu eröffnen. Die Biosphäre ist nicht auf Profit ausgerichtet, der Gewinn fließt zurück ins Projekt. Für Vollzeitarbeitnehmer können so mittlerweile finanziert werden.

den Metropolen ermöglichen es, in den Vierteln zu wohnen, von denen man lediglich glaubt, dass sie zu einem passen. So ziehen junge Lohas-Familien in den Berliner Prenzlauer Berg, erfolgreiche Kreative ins Hamburger Schanzenviertel oder ins Belgische Viertel in Köln – sofern sie es sich leisten können. Sie alle suchen Bindungen zu ihresgleichen. „Wenn ich einen ganz privaten Aktionsraum habe, der mir vertraut vorkommt, hat das etwas Dörfliches in der Großstadt“, erklärt Schnur die paradoxe Sehnsucht nach Nähe in anonymen Metropolen. Ändern sich Situationen und Vorlieben aber, zieht man wieder weg. Babak Ghanadian kennt diese Anonymität. Der Franzose kam der Arbeit wegen nach Hamburg und es fiel ihm schwer, in der fremden Umgebung Anschluss zu finden. Gemeinsam mit einem Freund gründete er aus dieser Erfahrung heraus die Online-Plattform Niriu (sprich „near you“). Niriu soll eine perfekte Nachbarschaft ermöglichen – vermittelt durch das Internet. Man hilft sich gegenseitig, tauscht und verleiht Dinge, vor allem aber plant man seine Freizeit miteinander. Mit der Idee haben die beiden einen Nerv getroffen. Momentan gibt es Niriu nur in Hamburg, doch dort tummeln sich nach wenigen Monaten regelmäßig bereits 1200 Mitglieder. „Die Leute sind sehr interessiert daran, gemeinsam etwas zu unternehmen, Sport treiben, zusammen kochen, einfach neue Leute in der Nachbarschaft kennenlernen“, sagt Ghanadian. Er und seine Kompagnon planen jetzt, das Konzept auf Berlin und vielleicht sogar Städte in Europa zu erweitern.



BLICKWINKEL
Der soziale Verein Blickwinkel ist eine Begegnungsorte. Die ehrenamtlichen Mitarbeiter geben in der Neuköllner Räumen Hausaufgabenbetreuung, Bewerbungstrainings, Sozialberatung und unterstützen Behinderte. Blickwinkel organisiert auch den ReutlerTauschring, eine gemeinsame Nachbarschaftshilfe.

Solvish ist allerdings erst seit Mai online, es gibt also noch keine echten Erfahrungswerte, ob das Internet tatsächlich dazu taugt, ein gemeinschaftliches Engagement im Realen zu organisieren. Die neue Lust auf Zivilgesellschaft, von der Georg Schnur spricht, der wachsende Wunsch nach Vergemeinschaftung, die Ethnologe Kaschuba erkannt hat – sie sind

vielfach ein Phänomen der Mittelschicht. Oft geht es um die Optimierung der Lebenssituation. Also um einen größeren Park etwa, oder bessere Freizeitmöglichkeiten. Sozial Schwächer gestellte handeln eher aus perter Not, aus Angst vor wirtschaftlichem Abstieg oder Gewalt. So oder so: Die Zivilgesellschaft ist zum

OPEN GREEN MAP BERLIN
Auf dem digitalen Stadtplan von Open Green Map Berlin werden grüne und nachhaltige Orte in Berlin vermerkt. Peter van de Loo begann das gemeinnützige Projekt gemeinsam mit Neuköllner Schülern in ihrem Stadtteil. Heute umfasst die Karte die von Nutzern erweitert werden kann, ganz Berlin.

bewusstsein könnte letzten Endes die Politikverdrossenheit, die Krise der repräsentativen Demokratie auflösen. Vorausgesetzt allerdings, es erreicht nicht nur ohnehin schon privilegierte Schichten. „Verändern könnten die lokalen Bündnisse nicht nur auf politischer, sondern auch auf wirtschaftlicher Ebene. Es geht um Reichtum jenseits von Geld: Sozialkapital nennen es Wissenschaftler wie der Soziologe, Philosoph und Gründer des Basel Institute of Commons and Economics, Alexander Dill. Also Vertrauen, Hilfsbereitschaft, Freundschaft, Gastfreundschaft, all die nichtmateriellen Dinge, die sich Menschen einander



KIEZBRUNNEN
Vor dem Bioidol Biosphäre gibt es seit Beginn dieses Sommers einen Trinkwasserbrunnen, der von allen Durstigen kostenlos benutzt werden kann. Inisiert hat das Ganze das Nachhaltigkeitsprojekt in Berlin, das sich für die Nutzung von Leitungswasser anstelle von Wasser aus Flaschen einsetzt.

BEPFLANZTE BAUMSCHEIBE
Kleiner Garten, kein Balkon? Immer noch ein zentralisiertes Grundstück? Wechselt einfach auf die Baumscheibe vor dem Haus und bepflanzen sie gemeinschaftlich mit Blumen und Kräutern.

ORI
Das Ori ist eine kollektive und nicht-kommerzielle. Bis auf einen Projektraum und eine Galerie. Hier werden Ausstellungen gezeigt und es finden die Neuköllner Lesebühne, Konzerte und andere kulturelle Veranstaltungen statt.

Machtfaktor geworden. Stadtentwicklung etwa ist ohne sie längst undenkbar, die Zeiten des Planens von oben sind vorbei. Das hat jedoch nicht nur Folgen für Entscheidungsträger, sondern verändert auch die politische Kultur. Darum geht es auch Leo Penta bei den Community-Organizing-Plattformen: nicht nur um bürgerschaftliches Engagement,

Gedanken formulierte der US-amerikanische Politikwissenschaftler Benjamin R. Barber schon in den 1980er-Jahren. In seinem Buch „Strong Democracy“ schreibt er, die Nachbarschaft oder das Quartier sei genau die Ebene, an der wir unsere Demokratien neu aufstellen und verorten müssten. Die neuen Entwicklungen geben ihm Recht, sagt Schnur: „Dieses neue Bürger-

schicken. In seinem Buch „Gemeinsam sind wir reich“ schwärmt Dill von Menschen, die bereit sind, auf materielle Werte zu verzichten und so für gemeinschaftlichen Wohlstand sorgen – und dadurch auch für mehr Zufriedenheit. Eine Genossenschaft zu gründen sei ein Weg, und der werde momentan tatsächlich oft eingeschlagen: Ob nun bunte gemischte Menschengruppen gemeinsam genossenschaftlich bauen wollen, Bürgergenossenschaften versuchen, dem lokalen Energierieser das Stromnetz abzuluchsen, oder sich im Stadtteil gegenseitig zu stützen. Auch für Bürger, die nicht organisiert sind, hat Dill einen Rat: alle Waren und Dienstleistungen vor Ort zu beziehen und so in Kontakt mit seiner Umgebung zu treten. „Die lokalen Kontakte sind mein Sozialkapital, auf das ich mich stützen kann. Das gilt auch umgekehrt“, sagt er. Zum Beispiel einer Bürgerstiftung beizutreten, sei erst der zweite Schritt. Für den Anfang genüge es schon, ein wenig Zeit mit seinen Nachbarn zu verbringen. Offen sein, lokal handeln und konvergieren – so einfach kann Zivilgesellschaft funktionieren. /

sagt er. „Partizipation ist überdies das wirksamste Mittel gegen Verdruss.“ Genau diesen Gedanken formulierte der US-amerikanische Politikwissenschaftler Benjamin R. Barber schon in den 1980er-Jahren. In seinem Buch „Strong Democracy“ schreibt er, die Nachbarschaft oder das Quartier sei genau die Ebene, an der wir unsere Demokratien neu aufstellen und verorten müssten. Die neuen Entwicklungen geben ihm Recht, sagt Schnur: „Dieses neue Bürger-